



Ernst – Wiechert - Brief

Internationale Ernst – Wiechert - Gesellschaft e.V. (IEWG)

Nr. 10

Frühjahr 2011

Liebe Wiechert – Freunde,

eine schöne Sammlung von Fundstücken zu dem Werk Ernst Wiecherts habe ich mit Hilfe einiger Mitglieder zusammentragen können. Immer wieder freue ich mich über Einsendungen. Zwei Beiträge heute befassen sich mit Ernst Wiechert und zwei seiner Schriftstellerkollegen: Felix Timmermans und Knut Hamsun. Daneben gibt es allerlei Interessantes zu lesen. Ich wünsche dem nunmehr zehnten Ernst-Wiechert-Brief auch bei Ihnen einen guten Empfang.

Zunächst noch einmal Zeitzeugenberichte:

Von unserem ehemaligen IEWG- Mitglied, dem zuletzt in Hannover wohnende Oberstudienrat a.D. Hans Joachim Haecker (verstorben 1994) stammt dieser Bericht:

Ernst Wiechert war Anfang der zwanziger Jahre unser Klassenlehrer in der Quinta und Quarta des Hufengymnasiums.

Ich entsinne mich an eine Weihnachtsfeier in der Aula unserer Schule, in der wir Quintaner ein Weihnachtslied sangen. Als wir nach der Feier wieder in unsere Klasse zurückkamen, bat Ernst Wiechert uns, das Lied für ihn noch einmal zu singen. Während des Gesanges stand er an einem der großen Klassenraumfenster und sah hinaus. Sein Blick war dabei so fern und so schwermütig hingeeben an etwas Unsichtbares, daß ich und wohl auch mancher meiner Klassenkameraden ahnte, daß dies ein wichtiger und entscheidender Augenblick unseres jungen Lebens war.

Ein Jahr später setzte sich Ernst Wiechert gegen Ende einer Schulstunde auf eines der Schülerpulte und zog einen Zeitungsausschnitt aus der Jackentasche. Er wollte uns heute etwas vorlesen, was nichts mit dem Unterricht zu tun habe. Danach las er uns eine Besprechung seines vor kurzem erschienenen Romans "DER WALD" vor. Nachdem er geendet hatte, herrschte eine Weile Schweigen. Doch dann platzte einer von uns los: "Herr Wiechert, Sie verkohlen uns. Der Wiechert in der Zeitung das sind doch nicht Sie." Nun lachten auch andere. Irritiert sah Wiechert in die Runde: "Doch doch, ich bin's wirklich!" In diesem Augenblick unterbrach das Pausenklingeln das Gespräch. Als wir auf den Schulhof hinausgegangen waren, dämmerte es mir und auch anderen meiner Klassenkameraden, daß der Wiechert, von dem die Zeitung berichtet hatte, tatsächlich unser Klassenlehrer war. Und ich weiß noch, daß mich ein Hauch von Stolz überkam, daß Ernst Wiechert, unser Klassenlehrer und ein Dichter, uns für würdig gehalten hatte, seine Freude über eine gute Kritik seines Romans mit uns zu teilen.

Oft waren die Stunden bei Wiechert auch heiter. Es war damals noch die Zeit, in der die an den Schulen körperliche Züchtigung, d.h. die Handhabung des Rohrstockes, nichts Ungewöhnliches war. Ich entsinne mich nicht, daß Ernst Wiechert je von einem Rohrstock Gebrauch gemacht hätte. Dennoch besaß auch er ein kleines Bestrafungsinstrument, das er ohne wirklich schmerzhaft Folgen für den Delinquenten höchst spielerisch gebrauchte: ein kleines federndes Lineal. Wiechert pflegte oft während des Unterrichts zwischen den Schulbänken entlangzugehen. Döste jemand friedlich vor sich hin, trat Wiechert leise von hinten an ihn heran und ließ sein

kleines Lineal gegen die Wange des Schülers federn. Und wenn der dann erschreckt auffuhr, quittierte Wiechert das Erschrecken des Aufgestörten oft mit einem lustigen Stegreifvers, zum Beispiel:

In der Ecke - wie ein Molch, - steht der Louis - mit dem Dolch.

Solche Erweckungen endeten immer mit allgemeiner Heiterkeit - auch des Angefeder-ten.

(Danke an Horst Radeck für die Einsendung)

Von einer Dichterlesung mit Ernst Wiechert schreibt Maria Wellershoff (geb. 1922) in ihrem Buch „Von Ort zu Ort“ (Köln: Dumont, 2010). Als Zeitzeugin, die in Pommern als Maria von Thadden auf den Landgütern Trieglaff und Vahnerow aufwuchs, berichtet sie:

Ende Juni oder Anfang Juli 1936 wurde eine richtige Dichterlesung in demselben großen Saal in Greifenberg angekündigt. Es waren sehr viele Besucher gekommen, denn der eingeladene Dichter war einer der bekanntesten der Dreißigerjahre: **Ernst Wiechert**. Der rührige Buchhändler Leonhard hatte wieder die Organisation übernommen. Wiechert hätte die Einladung zu einer Lesung in einer hinterpommerschen Kleinstadt bestimmt nicht angenommen, wenn ihn unsere Mutter, die ihn kannte, bewunderte, seine Bücher liebte, mit ihm korrespondierte, nicht davon hätte überzeugen können, dass es sich lohnen würde, auf dem Weg von Oberbayern, wo er lebte, nach Ostpreußen, wo er geboren war, einen Abstecher in die Kleinstadt zu machen, verbunden mit einem Besuch in Vahnerow. Er kam, begleitet von seiner Frau, in einem von uns bestaunten Cabriolet. Damals wurden Lesungen feierlicher und intimer inszeniert als heute: Etwas erhöht saß der Dichter in einem Polstersessel an einem niedrigen Tischchen, hinter ihm eine Stehlampe, deren mildes Licht auf seinen kahlen Schädel und auf sein Buch fiel. Der Saal war dunkel wie bei Theateraufführungen. Der Vorlesende konnte die Gesichter der Zuhörer nicht sehen, nicht durch kurzes Aufblicken kontrollieren, ob sie aufmerksam oder gelangweilt waren. Fragen und Diskussionen nach der Lesung waren nicht vorgesehen; die Kleinstädter hätten auch gar nicht den Mut gehabt, Fragen zu stellen. Bücher wurden nach der Veranstaltung nicht verkauft. Kunst und Kommerz sollten getrennt bleiben.



Ernst Wiechert
und seine Frau zu Besuch in Vahnerow (1935)

(Danke an Werner Kotte für das Entdecken dieser Literaturstelle)

Die „Masurische Gesellschaft“ und ihr Publikationsorgan die „Masurische Storchenpost“ in Olsztyn/ Polen, (früher Allenstein) beging im Oktober 2010 ihr 20 jähriges Jubiläum. In ihrem 263. Heft findet sich ein Gratulationsbrief eines Diplomaten, der früher in Polen gearbeitet hat und jetzt in den USA akkreditiert ist und an die Redaktion schreibt. Er erinnert sich nicht nur gerne an Masuren, sondern verbindet damit auch die Dichtung Ernst Wiecherts:

Los Angeles, im August 2010

Lieber Herr Willan,

nun kommt die Storchenpost sogar nach Amerika... Ganz herzlichen Dank dafür, daß Sie mir die Storchenpost auch an meinen neuen Dienstposten nach Los Angeles schicken. Es ist bei all den Wechseln ein Stück Beständigkeit, das ich sehr schätze und das mich immer an meine Zeit in Warschau und in Masuren erinnert.

Warschau war mein erster Posten im Auswärtigen Amt und damals sagten mir einige Kollegen, daß der erste Posten prägend sein würde. Ich habe es nicht so richtig glauben können, aber sie hatten recht. Nach wie vor denke ich an die schönen Jahre zurück, die ich in Warschau und Polen verbracht habe - und natürlich in Masuren. Der blaue Himmel im Sommer, die schönen Wälder, das Paddeln auf der Krutinna und die schönen Abende zusammen mit Ihnen, Ihrer Frau und den anderen Angehörigen der Masurischen Gesellschaft. Ich bin immer gerne nach Masuren gefahren, und selbst wenn ich nur für ein Wochenende kommen konnte, so war es doch immer ein kleiner Urlaub, ein Ausflug in eine schöne andere Welt und eine andere Zeit. Gut, im Winter war es manchmal etwas melancholisch, aber die Landschaft hatte auch in dieser Jahreszeit ihren Reiz. Von meiner Mutter hatte ich viele Jahre zuvor, noch als Schüler, ein Buch geschenkt bekommen: „Das einfache Leben“ von **Ernst Wiechert**. Schon damals hat mich das Buch fasziniert, aber zum richtigen Wiechert-Fan bin ich in Masuren geworden. Die Bücher entfalten erst im Zusammenwirken mit der Landschaft ihren wahren Zauber. Auch heute noch nehme ich gerne eines seiner Bücher aus dem Schrank und blättere darin oder lese es noch einmal. Es ist wie ein Schlüssel zu der Landschaft und den Menschen, und da ich beide aus eigenem Erleben kenne, eröffnet sich dadurch ein ganz besonderer Zugang zu Masuren.

Es hat mir immer sehr viel Spaß gemacht, mit Ihnen und der deutschen Minderheit zusammen zu arbeiten. Sicher, es war manchmal nicht leicht, denn damals, Anfang der 90er Jahre, mußten sich alle Seiten erst einmal daran gewöhnen, daß es überhaupt eine deutsche Minderheit gab und daß sie aktiv und in vielerlei Hinsicht präsent war. Aber es war eine spannende Zeit, und selbst in den drei kurzen Jahren, in denen ich diese Aufgabe wahrgenommen habe, konnte ich spüren, wie sich dieses heiße politische Eisen abgekühlt und die Dinge sich entspannt haben und zur Normalität geworden sind. Mir hat diese Zeit menschlich und beruflich sehr viel gegeben, wofür ich dankbar bin und wovon ich heute noch zehre.

Lieber Herr Willan, ich wünsche Ihnen, Ihrer Frau und der Masurischen Gesellschaft alles Gute, Glück und Wohlergehen. 20 Jahre sind eine lange Zeit, in der Sie die Masurische Gesellschaft geprägt und ihr mit der Storchenpost ein beachtetes und weit verbreitetes Sprachrohr gegeben haben -fast möchte ich sagen, ein weltweit gelesenes, wenn ich daran denke, wohin Sie mir die Storchenpost schon geschickt haben. Ich bin sicher, daß alle Leserinnen und Leser, wo sie auch sein mögen, ebenso viel Freude und schöne Gedanken beim Lesen haben wie ich.

Mit freundlichen Grüßen Marc Eichhorn

(unser Ehrenmitglied Horst Radeck hat diesen Brief zur Veröffentlichung eingesandt)

Von Wäldern, Menschen - und Geigen

(aus einem Internet Blog von MITTELWÄCHTER, vom 02.10.2010)

„...so erinnere ich mich doch, dass meine glühende und verzauberte Liebe den Geigen gehörte, die auf eine so zärtliche und behutsame Weise an die Brust gedrückt

wurden und aus deren Saiten Töne gelockt wurden, die ich noch niemals vernommen hatte, und von denen ich glaubte, dass nur vom Himmel Herabgestiegene sie spielen könnten. "

So beschreibt der Dichter Ernst Wiechert seine erste Begegnung mit einer Geige in seinem autobiographischen Roman "Wälder und Menschen" (Langen, Müller / München 1936). Doch das Elternhaus war nicht reich genug, um für eine Geige samt Unterricht aufkommen zu können, so daß Wiechert sich selbst eine Geige baute, mit der er jedoch bald nur noch im Wald für sich allein spielte, da der musikalische Vortrag andere Personen nicht wirklich "vom Hocker riss", wie man salopp formulieren könnte. In seinen herrlichen Worten (ich wollte Wiechert schon längst einen ganzen Beitrag hier im Blog gewidmet haben) beschließt der Autor das Kapitel so:

„ Dies also (...) ist das erste Bild meiner selbst, das ich aus Dunkelheit und Ahnung herauszuheben vermag. Ein enger Kreis des täglichen Lebens, in dem ein stilles Kind sich still bewegt. Weder Größe der Ereignisse noch der Verhältnisse, noch der Menschen. Eingebettet in die grenzenlosen Wälder (Ostpreußens; Mittelwälder), in den Lauf der Jahreszeiten, in die Liebe einer kleinen Gemeinschaft, früh dem Leid und den Träumen hingegeben, früher Erschütterung fähig, fromm und noch sündenlos. Aber alles schon leise beschattet von einer gegenstandslosen Sehnsucht, dem Alltag nicht immer gewachsen, kein Held und kein Eroberer, mehr betrachtend als tätig, früh geneigt, Besonderes zu verklären und vor dem Wirklichen in das Unwirkliche zu flüchten."

Wiechert erreicht mit seinen Worten mein Herz wie kaum ein anderer Schriftsteller - wie gut, dass ich ihn für mich entdecken durfte.

Ich kann nicht sagen, dass meine "glühende Liebe" den Geigen gehörte, aber das Instrument hat auch mich seit langem verzaubert. Dies weniger in der klassischen Musik, als vielmehr in seiner Verwendung in Folk und Neofolk (sowie teils auch im Bereich der Gothic- Musik).

Im Frühsommer war ich mit meinem jüngsten Sohn auf dem 'Tag der offenen Tür' der lokalen Musikschule, wo der Kleine eine Geige ausprobieren durfte, was dazu führte, dass er beschloss, Geige oder Schlagzeug zu lernen. Im Gespräch mit der Lehrerin gestand ich, dass es schon lange auch mein "geheimer Wunsch" sei, Geige zu lernen. Sie sagte : kein Problem, wir machen einfach einen gemeinsamen Unterricht mit ihrem Sohn. Das überlegten wir uns dann, weil es ja doch – s. Wiechert – auch heute noch eine Kostenfrage ist. Allein der Unterricht (je 45 Minuten) kostet im Semester über 300€ - und dann hat man noch keine Geige gekauft oder geliehen.

Im August ging es los mit der Geigenschule von Saßmannshaus für Kinder ab 4 (oder Leute über 4(0)). Der Kleine hat eine geliehene Achtelgeige, die jetzt bald in eine Viertelgeige getauscht wird. Ich habe nun seit der vergangenen Woche eine einfache Geige, bezogen über den Geigenbauer Geiger aus Nürnberg. Das Instrument ist nichts „besonderes“ , aber es hat Darmsaiten und ist vom Fachmann eingerichtet worden. . Es soll mir jetzt für maximal zwei bis drei Jahre zum Lernen dienen, sofern ich es neben den Berufs- und Alltagsbelastungen durchhalte, weiterhin zu lernen. Wenn ich also wirklich dabeibleibe, stünde dann der Kauf eines hochwertigeren Instruments an. Aber erst einmal bin ich zufrieden mit meiner "Neuen", die viel besser klingt als das Leihinstrument vorher.

Über die Wiedererweckung von Friedhöfen im Raum Johannsburg / Pisz in Masuren

von Werner E. Sewing

„Von dem Dorf **Sowiog** hat noch keine Chronik erzählt. Die Chronik erzählt nicht von verlorenen Dörfern. Diese liegen an den Seen und Mooren jenes östlichen Landes, mit grauen Dächern und blinden Fenstern, mit alten Ziehbrunnen und ein paar wilden Birnbäumen auf dem steinigen Ackerrain“ schrieb **Ernst Wiechert** in seinem 1945 erschienenen Roman „**Die Jerominkinder**“.

Wir waren vier Freunde, die im Mai 2008 nach diesem Dorf suchten, wussten von seinem Schicksal, das in einer beachtenswerten Dokumentation von Günter Ludwig, Königsfeld im Jahre 2005 erstellt wurde. Wir wussten, dass wir außer wenigen Ziegelsteinen und einigen Fliederbüschen keine Zeugnisse dieser kleinen Ansiedlung finden würden, aber uns reizte es, den Weg zum Friedhof von Sowiog zu gehen. Nach Mühen gelang es uns, eine stille Stätte der in seiner Würde verletzten Grabanlage zu entdecken.

Was uns hier umgab, löste mehr, als die immer wiederkehrenden Empfindungen aus, die Masuren seinen Besuchern vermittelt, sie prägt in einer unerklärlichen Liebe zu diesem schönen Land. Betroffenheit und nachdenkliches Schweigen befahlen wohl jeden von uns beim Betrachten der Grabsteine. Namen schufen Seelen - und Schicksalsnähe zu Menschen, die dieses Dorf Sowiog einst bewohnten. Lebenswege, eingetaucht in das Vergessen. Wir fragten uns, ob das Vergessen nicht in eine bewahrte Erinnerung wechseln sollte. Dem Dorf und seinen einstigen Bewohnern ein Denkmal setzen, ihnen damit Würde zurückzugeben.

So reifte der Plan, in diesem Sinne aktiv zu werden. In Krzysztof A. Worobiec aus Kadzidlowen mit seinem gemeinnützigen Verein für den Schutz der Kulturlandschaft Masurens „Sadyba“ fanden wir einen Partner, hier im Hochwald am Niedersee dieses Denkmal zu errichten.

Krzysztof Worobiec ist Gründer und Vorsitzender des Vereins „Sadyba“, der sich für den Schutz und die Erhaltung der masurischen Kulturlandschaft, die einer schnellen Zerstörung ausgesetzt ist, mit ganzer Kraft einsetzt. U.a. für die Alleen Masurens, die durch Abholzen bedroht sind, für die Erhaltung alter Holzhäuser, aber auch für das Wiederbeleben der vergessenen Friedhöfe. Viele Aktionen mit diesem Ziel, Bücher, Vorträge und Flugblätter entstammen seinem unermüdlichen, bewundernswerten Schaffen, das Bewusstsein für eine wunderschöne Landschaft, für eine Kultur mit hohem Wert zu erhalten. Der Vorfahren zu gedenken, die diese harmonische Komposition aus einer der reizvollsten Landschaften und ihren Bewohnern mit ihrem Wirken geschaffen haben. Interessant in diesem Zusammenhang ist sein Plan, ein Buch zu schreiben, das sich mit den vergessenen Dörfern der Johannsburg Heide befassen wird.

Krzysztof Worobiec (auch unterstützt durch Dr. Reinhold Ahr von der IEWG) hat viel geholfen bei Reiseplanungen zu den von der „Sadyba“ restaurierten Friedhöfen in der Johannsburg Heide.

Es blieb also nicht nur bei der Wiedererweckung des Friedhofes von Sowiog, gleich weiteren Dörfern und ihren Friedhöfen galten seine Aktivitäten.

Es ist sicherlich lohnenswert, diese Friedhöfe in eine Reiseplanung einzubeziehen. Gern hilft auch Krzysztof Worobiec in seiner Gastwirtschaft „Oberza pod psem“ in Kadzidlowen bei der Besuchs-Vorbereitung.

* * * * *

Symposium zur »Weißen Rose«

»Eine Mauer um uns baue... « - Lektüre als Widerstand

Literaturhaus München 14.12.2010

Eröffnungsvortrag: Wolfgang Frühwald

Lesung: Sabine Kastius und Gert Heidenreich

Podiumsdiskussion: Gudrun Brockhaus, Wolfgang Frühwald, Gert Heidenreich, Wolfgang Huber

Moderation: Dieter Heß (Bayerischer Rundfunk)

Die Flugblätter der »Weißen Rose« bezeugen den Einfluss von Literatur auf Denken und Handeln des studentischen Widerstandskreises. Wolfgang Frühwald, emeritierter Professor für Neuere Deutsche Literaturgeschichte, wird über die Lektüre sprechen, in der die Studenten um Hans Scholl und Alexander Schmorell Kraft und Bestärkung und zugleich eine bessere Gegenwart fanden.

Ernst Wiechert (1887-1950) übernahm das Brentano-Zitat »Eine Mauer um uns baue...« als Bild für die damalige Gegenwart in einer Schrift, die 1937 in der Frankfurter Zeitung erschien. Daraus und aus anderen Texten lesen Sabine Kastius und Gert Heidenreich. Unter der Moderation von Dieter Heß (Bayerischer Rundfunk) loten die Sozialpsychologin Gudrun Brockhaus, der Sprachwissenschaftler Wolfgang Huber, der Schauspieler Gert Heidenreich und Wolfgang Frühwald in ihrer anschließenden Diskussion aus, was Literatur in einer Diktatur vermag und warum uns heute vieles so fern ist, was damals verboten war.

Das Symposium wird unterstützt von der Bayerischen Landeszentrale für politische Bildungsarbeit. Veranstalter: Stiftung Literaturhaus, Weiße Rose Stiftung e.V.

* * * * *

Die Wertschätzung Ernst Wiecherts (1887-1950) durch den flämischen Dichter Felix Timmermans (1886-1947).

Auszug aus einer Timmermans Biographie

aus: Gaston Durnez: Felix Timmermans, een Biografie, Lanno, Tielt 2000, 596-602

(für die Internationale Ernst-Wiechert- Gesellschaft aus dem Niederländischen übersetzt von Sabine Reents. Den Literaturhinweis und auch eine sprachliche Korrektur verdanken wir Paul und Ingrid Wolters)

Timmermans behielt immer seine Wertschätzung für das Erzähltalent von Waggerl. Mehr als einmal bezeichnete er ihn als einen seiner liebsten Schriftsteller, und er besuchte ihn auch in Wagrain. Das Porträt von Timmermans hing jahrelang in der Wohnung von Waggerl, der seinen flämischen Kollegen sehr schätzte. Was Timmermans über die politische Entwicklung von Waggerl im völkischen Sinn dachte, ist nicht bekannt. 1938 stimmte der Österreicher der Vereinigung seines Landes mit Deutschland zu. Und er wurde Mitglied der Partei.

Der Anschluss von dem, was bald die Ostmark heißen sollte, war eine der politischen Wendemarken für einen anderen sehr bekannten Autor aus dieser Zeit, der nach eigener Aussage keine „Blut- und- Bodenliteratur“ sondern Bodenliteratur wollte: Ernst Wiechert (1887-1950).

Wiechert war kein Autor des Insel- Verlags. Felix Timmermans lernte ihn in den dreißiger Jahren in Uerikon am Zürichsee persönlich kennen. Es war nicht die Zeit für Hausfreundschaften, aber sie trafen sich verschiedene Male. Timmermans verfolgte das Werk des Deutschen die ganze Zeit über, und der Geist der Werke hinterließ bei ihm einen tiefen Eindruck. Den bekanntesten Roman von Wiechert, *Das Einfache Leben*, ein Buch, das unter ganz besonderen Umständen entstanden ist, bekam er vom Autor selbst und es gehörte zur beliebtesten Lektüre in seinen letzten Lebensjahren.

Aus diesen Gründen und weil Wiecherts schmerzhaft Erfahrung eine treffende Illustration der damaligen Atmosphäre ist, verdient er eine besondere Aufmerksamkeit. Der Autor und die Person Ernst Wiechert war derartig populär und wurde so respektiert, dass die Nazis zögerten, bevor sie bei ihm Fesseln anlegten. Zuerst probierten sie, ihn für ihre Zwecke einzuspannen. Als das nicht gelang und er öffentlich gegen die Nazis warnte, gaben sie ihm eine „Lektion“ in einem Konzentrationslager. Danach ließen sie ihn wieder frei, unter Aufsicht und mit Todesdrohungen für den Fall, dass er erneut beginnen sollte. Jetzt musste er als ein abschreckendes Beispiel für alle dienen, die die Neigung hatten, es ihm nach zu tun.

Auch in Flandern waren seine Werke bekannt. Es war kein Zufall, dass die Zeitschrift *Volk* 1936 ihre dritte Ausgabe mit einem Text von Wiechert begann. Viele seiner Werke wurden in den vierziger und fünfziger Jahren ins Niederländische übersetzt, und in Frankreich, wo man seine Arbeiten vor dem Hintergrund der deutsch-französischen Annäherung weiter verfolgte, nennt man ihn in einer Reihe mit wichtigen Namen aus der ersten Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts neben Schriftstellern wie Ernst Jünger und Hans Carossa.

Ernst Wiechert stammte aus Ostpreußen, aus einem Gebiet mit Wäldern, Wasser und Feldern, in dem sein protestantischer Vater Förster war. In manch einer seiner Erzählungen sind die Gerüche und Farben aus dem Gebiet wiederzufinden. Sie wurden zu einem tiefen Sinnbild für das, was er zum Ausdruck bringen wollte. Ein anderes großes Symbol in seinen Werken ist der (gute) Hirte.

Nachdem er Lehrer gewesen war, machte er als Offizier den Ersten Weltkrieg in Frankreich und Russland mit, wo er schwer verwundet wurde. Seine Erinnerungen an die magische Welt des Waldes aus seiner Jugend wurden durch die Grausamkeiten des Krieges überdeckt, und es dauerte eine ganze Weile, bis er sich aus einer schweren religiösen Krise herausgearbeitet hatte. In seinen literarischen Werken beschreibt er den Krieg „als innerlich miterlebtes Schicksal, das über die Menschen kommt und das überwunden werden muss“. Sein Heimweh nach der Natur als mögliche Retterin, seine Verbundenheit mit dem Land und seine Abkehr gegen den Marxismus erweckten bei den aufkommenden Nationalsozialisten den Eindruck, dass er für ihre Bewegung

zu gewinnen und als künstlerisches Aushängeschild zu gebrauchen wäre. Auch wenn er erst diesen Eindruck verstärkt hatte, so es kam dennoch schnell zu einer Veränderung. Sobald er seine religiöse Krise überwunden hatte, ließ er mehr als je zuvor seinen biblischen Einfluss erkennen, in der Symbolik, im Stil und im Ton seiner Arbeiten. Die geistliche Basis seines Lebens wurde zu einer großen Triebfeder seines Widerstandes gegen den heidnischen Nazismus.

Sein literarischer Aufstieg begann Ende der zwanziger Jahre. 1931 veröffentlichte er den Roman *Die Magd des Jürgen Doskocil*, eine Geschichte über den Fährmann Jürgen, der seinen Dienst auf einem Fluss zwischen zwei feindlichen Dörfern verrichtet. Es klingt wie eine poetische Meditation, in einer Sprache voller Bilder und Symbole. 1933 verließ Wiechert das lebhafteste Berlin und den Unterricht und zog ins tiefste Bayern. Zu den Arbeiten aus dieser Zeit gehörte *Die Hirtennovelle*, eine seiner bekanntesten Veröffentlichungen. Es ist die Geschichte von Michael, einem Jungen, der als Kind mit ansehen musste, wie sein Vater im Wald verunglückte. Noch in sehr jungem Alter wird er der Hirte der Dorfherde. Er lebt mit der kleinen Gemeinschaft, und als der Krieg drohend näher rückt, übernimmt er sogar die Führung der Flucht in den Wald. Aber eines der Schafe entfernt sich von der Herde und zieht die Aufmerksamkeit der feindlichen Patrouille auf sich. Der Junge versucht das Schaf zu retten, und wirft mit einer Schleuder einen verfolgenden Soldaten vom Pferd, er selber wird aber von einer Lanze niedergestochen. An seinem Grab spricht sein alter Freund, der Lehrer: „Nicht für sein Vaterland ist dieser noble junge Mann gefallen, nicht für den Kaiser, nicht für einen Thron oder einen Altar von dieser Welt: Er ist gefallen für das Lamm der Armen, von dem in der Bibel die Rede ist.“

Im selben Jahr veröffentlichte Wiechert einen Aufsatz über *Der Dichter und die Zeit*, ein Loblied auf „die Stillen im Lande“, die „die Hüter des Ewigen in unserer Zeit“ sind. Am 16. April 1935 hielt er an der Universität von München eine Lesung über dasselbe Thema. Der Historiker Barbian nennt es „eine deutliche Absage an die Kulturpolitik im Dritten Reich und an alle Versuche, den Bestsellerautor Wiechert als Aushängeschild für den Nationalsozialismus zu vereinnahmen“. Der Druck und die Verbreitung der Rede wurden prompt verboten, aber bald zirkulierte sie unter der Hand und fand in vielen tausend Exemplaren einen Weg ins Ausland. Fortan wurden Wiecherts Auftritte scharf beobachtet.

1937 folgte ein kühner Angriff auf das Regime: *Der weiße Büffel oder von der großen Gerechtigkeit*. Im getragenen Stil einer alten Legende, poetisch, feierlich und beschwörend, erzählt Wiechert von einem Mann, der beim Herrscher des Landes Gerechtigkeit für einfache Dorfbewohner sucht. Der Herrscher glaubt ihn klein zu bekommen, aber letztendlich steht er völlig ohnmächtig der Kraft des Kleinen gegenüber. Der Herrscher geht selber zugrunde und der Sucher nach Gerechtigkeit richtet sich mit Worten wie diesen an ihn: „Ihr tragt das Schwert des Landes und könnt es fallen lassen, und deswegen glaubt Ihr, dass Ihr ein Herrscher über das Leben seid. Aber Ihr seid nur das, was ich damals war: Ein Knecht des Lebens. Denn eure Begierden treiben euch, eure Ängste und eure Verzweiflung. Ich jedoch beherrsche jetzt meine Ängste. Auch die Angst vor dem Tod. Ich beherrsche sie, so dass ich mich nicht verkaufe, und als ein Unverkaufter werde ich zu den Göttern gehen“.

Als der ängstliche Herausgeber die Geschichte abwies, las Wiechert sie in Köln und anderen Städten vor, wo er viel Beifall bekam. Es klang wie eine Herausforderung, aber er vertraute darauf, dass sein großer Ruhm ihn schützen würde. Auch im Ausland war er jetzt zu einem derartig bekannten Autor geworden, dass er dort sogar auf Tournee gehen konnte. In Deutschland störten Vertreter des Propagandaministeriums seine Lesungen. Damals schrieb er einen berühmt gewordenen Protestbrief an Minister Goebbels: „Ich bin davon überzeugt, dass der einfachste Schafhirte meines Landes mehr Takt und Kultur zeigen kann als die Funktionäre der höchsten kulturellen Einrichtung im Dritten Reich“.

Im Juli desselben Jahres ging er einen Schritt weiter. Pfarrer Martin Niemöller, einer der Anführer des geistlichen Widerstandes, wurde verhaftet und Wiechert protestierte öffentlich. Was einige Zeit danach geschah, schlug dem Fass den Boden aus. Am 10. April 1938 fand eine „Volksabstimmung“ mit dem Ziel statt, den Anschluss Österreichs an Deutschland triumphierend zu vereinbaren. Offiziell stimmten 99,75 Prozent der Teilnehmer für einen Anschluss. Unter den Gegenstimmen befand sich Ernst Wiechert. Einige Wochen später wurde er aufgrund „deutlicher staatsfeindlicher Gesinnung und als Verursacher öffentlicher Unruhe, gerichtet gegen Partei und Staat“, verhaftet. Bis August 1938 blieb er in Buchenwald, dessen Entwicklung zu einem „Totenwald“ er später ergreifend beschrieben hat. Ende August 1938 musste er nach Berlin: Dort wollte Goebbels selber „das Stück Dreck“ sehen, um ihm zu drohen. „Nach einem neuen Missgriff wartet nur noch die physische Vernichtung. Das wissen wir jetzt beide“, so notierte der Minister am 30. August in seinem Tagebuch.

Mit dieser Warnung durfte Wiechert nach Hause, wo er bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges unter ständiger Aufsicht stand. Goebbels wollte ihn scheinbar als lebende Abschreckung für andere mögliche kritische Künstler nutzen. Seine Bücher durften im Umlauf bleiben, aber jeder neue Brief musste vorgelegt werden.

Damals schrieb Wiechert in kurzer Zeit *Das Einfache Leben*. Für uns ist es heute schwierig zu verstehen, dass er dieses Buch veröffentlichen konnte, zu einer Zeit, in der Deutschland in den Krieg zog. Man schreibt es einem Missverständnis zwischen verschiedenen konkurrierenden Kontrolldiensten zu. Die tiefere Bedeutung wurde von den Bürokraten erst bemerkt, als das Buch bereits beim Publikum angelangt war.

Der Roman erzählt von dem Marineoffizier Thomas von Orla, der innerlich geschockt aus dem Ersten Weltkrieg zurückkehrt. Er eckelt sich vor allen ‚Spukfiguren‘, die er trifft, in Anspielung auf die vielen Deutschen, die die Niederlage nicht verschmerzen können, die Sündenböcke suchen und die auf Rache sinnen. Er geht auf die Suche nach einem neuen Leben und einem Halt. Er zieht in den Osten, in die unendlichen „Wälder, die ihm die eigentliche Heimat von allem erschienen, was sich hier, sich tummelnd oder auf Suche nach Beute, unter dem Himmel bewegte“. Er wird Fischer im Dienste eines Gutsherrn, eines alten Generals, auf einer Insel in einem großen See. Seine Lehre ist, dass das Glück nur durch einfache Arbeit zu erlangen ist.

Nach einiger Zeit zieht sein Sohn zu ihm, ein starker junger Mann, der bald Freunde hat, die ebenso kräftig und optimistisch sind wie er. Thomas warnt sie: „Ihr denkt, dass wir den Krieg verloren haben, unser Geld, unser Ansehen und dass ihr das wieder gut machen müsst“. Als sie in die Welt hinaus ziehen, sagt er: „Sie brauchten nicht auf den Schultern der Lebenden stehen, aber sie dürfen nie vergessen, dass sie auf den Schultern der Toten standen“. Es war ein düsteres Zeichen aus der Zeit, in der man die Toten vergessen hatte.

Die Leser des Romans wussten nur zu gut, wohin die jungen Männer ziehen würden und wohin ihr Mut abgeführt werden würde. Diese Kenntnis erschwerte noch die Schwermut, die wie Herbstgold über dieser symbolisch geladenen Prosa liegt, eine Schwermut, in der doch ein zärtliches Licht scheint, wie die Sonne zwischen den Bäumen des neuen Waldes, der auf dem Gutsgelände angepflanzt wurde, „der Wald der guten Hoffnung“.

Schon schnell nach der Veröffentlichung lieferte Nico Rost, der (kommunistische) Übersetzer, der sich auf die moderne deutsche Literatur spezialisiert hatte, eine niederländische Version des Romans: *Het simple leven*. Rost hat später auch Wiecherts Rede in München übersetzt. In der Einleitung zu *De Dichter in de branding des tijds* [Der Dichter in der Brandung der Zeit] erzählt er, wie er im Lager von Dachau einen deutschen katholischen Studenten getroffen hat, dem er

von seiner Übersetzung von *Das Einfache Leben* erzählte. „Aber das ist unsere Bibel!“ rief der Student aus. „Etwas übertrieben und allzu lyrisch ausgedrückt“, schreibt Rost, „doch man fühlt die Bedeutung heraus, die sein Werk für die oppositionelle Jugend besaß“.

Das Einfache Leben war die letzte Veröffentlichung von Wiechert im Nazi-Deutschland. Jetzt gab es ein Verbot. Fortan musste er schweigen. Das konnte er natürlich nicht, aber vorsichtig begrub er seine Handschriften irgendwo in seinem Garten. Sie sollten nach dem Krieg erscheinen, zusammen mit den neuen Werken, in denen er von einem neuen Menschen sprach, der sich in Bettler- und Büssergewändern auf den Weg begeben sollte.

Es wird deutlich sein, warum Timmermans *Das Einfache Leben* als einen der schönsten Titel auf seinem Lesetisch ansah. Es kann nicht anders sein, er hat von seinen Bekannten über Wiecherts Erlebnisse und über deren Bedeutung Erzählungen gehört. Er muss in den bewegten vierziger Jahren häufig daran gedacht haben.

* * * *

Knut Hamsun (1859-1951) und Ernst Wiechert (1887-1950).

von Joachim Hensel

Sie sind sich wohl nie begegnet, die beiden großen Schriftsteller. Jedenfalls weiß keiner von den Experten, die ich befragt habe, etwas von einem persönlichen Gespräch. Der große Wiechert-Kenner Hans-Martin Pleßke wusste nichts darüber zu berichten. Die Leiterin des Hamsun-Center in Presteid auf Hammaroy in Norwegen, Frau Bodil Borset auch nicht. Aber beide sagten ohne Zögern, die Dichter haben sich gegenseitig geschätzt und die Werke des anderen gelesen.



Und das erstaunt nicht. Denn in Sujet und Sprache, im Milieu und den Personen ihrer Werke findet man leicht Übereinstimmungen. Die tiefe Achtung vor der Natur, vor der Schöpfung eint sie. Auch die Beschreibung des „einfachen Lebens“. Dieser Wiechert- Titel könnte auch über „Segen der Erde“ von Hamsun stehen. Und umgekehrt könnte das Wort vom „Segen der Erde“ auch über Wiecherts „Einfachem Leben“ stehen. Gerade das Wort „Segen“ passte gut über die Geschichte des Korvettenkapitäns Orla. Authentisch sind die Schilderungen in den Romanen beider Autoren.

Echt wirkt alles. Verbürgt durch das Leben, unverbogen, als Original empfunden. Ohne Kalkül, ohne Verstellung. Beide haben ein Interesse an den Menschen, die eingebettet in die Natur und in den Jahreskreislauf sind, an den Menschen, die sich von ihren Charaktereigenschaften nicht lösen können und von ihrem Schicksal.

Und doch trennt sie vieles. Knut Hamsun scheint sich nicht mit diesen tiefsinnigen Gedanken über das Leben und über den Sinn des Lebens zu quälen. Er lässt die Personen agieren in ihrer Einfachheit und in ihrer Gefangenheit durch das Alltägliche. Sie leben in Armut und mit Engstirnigkeit. Aus dieser bricht dann irgendwann einer der Romanfiguren aus und sprengt die menschliche Enge. In seinem Leben bewegt sich etwas, er kommt voran. Es zeigt sich ein Fortschritt. Faszinierend ist seine brillante Milieuschilderung.

Ernst Wiechert dagegen, konstruiert die Personen seiner Romane, um damit seine Gedanken dem Leser mitzuteilen. Hier geht es nicht um Fortschritt und ein Weiterkommen. Wiechert ist der Behütende und Bewahrende. Seine Romangestalten sind Sinnsucher und Weltgrübler. Verstrickt in ihr Schicksal, aber ihr kleines Glück bewahrend, so leben sie. Es ist weniger der materielle, als der geistige Besitz, der vermehrt und behütet wird. Wiechert arbeitet in diesem Sinne die Entwicklung der Persönlichkeit seiner Romanfiguren anders, vielleicht intensiver, heraus.

Wie haben sich die Werke Wiecherts und Hamsuns gegenseitig befruchtet? Knut Hamsun ist eine Generation früher geboren. Er erlebte das Jahrhundert, in dem die Welt sich geöffnet hat. In seiner Biografie kommt das deutlich zum Ausdruck. Dieser Zeitunterschied zeigt sich auch in seinem Werk, wenn man es dem Werk Wiecherts gegenüberstellt. Es ist sicher lohnenswert, wenn sich Literaturwissenschaftler einmal vergleichend mit den beiden Dichtern befassen.

Eine fiktive literarische Geschichte, die ich hier vorstellen möchte, kann uns eine mögliche geistige Verbindung von Wiechert mit Hamsun vor Augen führen:

Im Band 4 der Schriftenreihe der IEWG schreibt Hans-Martin Pleßke über „Ernst Wiecherts Verhältnis zu Schriftstellerkollegen seiner Zeit“. Dort stellt er auch den Roman „Ende 45“ von Hans Hellmut Kirst vor. Es ist ein Kolportageroman, in dem Kirst einen Schriftsteller namens Erich Wienand nach seiner Rückkehr aus dem KZ beschreibt. Dieser trägt unversteckt alle Züge Ernst Wiecherts. Und diese Romanfigur hat nun eine ungeheure Sympathie für Knut Hamsun. An mehreren Stellen in dem Roman wird das deutlich:

Der dritte und wohl wichtigste in diesem Bunde (*nach Thomas Mann und Gerhart Hauptmann J.H.*) jedoch war für Erich Wienand Knut Hamsun! Der verkörperte für ihn einen verehrungswürdigen alten Vater und geliebten großen Bruder zugleich. Der war erdverbunden wie er, besaß die gleiche Fähigkeit, unentrinnbare Zusammengehörigkeiten von Natur und Menschheit zu erkennen, die auch ausdeuten zu können. Dessen *Segen der Erde* sowie sein *Gesang in den Wäldern* waren Aufglanz und Abglanz zugleich. Hymnen auf die Herrlichkeiten der Schöpfung und todestraurige Klagen über das Elend menschlichen Daseins in einem.

An einer anderen Stelle fragt eine Doktorandin, die über die Werke des Dichters arbeitet:

...Ich habe da so viele Fragen, die mir in diesem Zusammenhang auf der Seele brennen. Etwa: wie weit sind Sie in Ihrer literarischen Arbeit von Knut Hamsun beeinflusst? Ist dessen Hymnus auf die Natur auch für Sie eine Antwort auf die Sinnfrage des Daseins? Wie, glauben Sie, können die Ängste und die Zerrissenheit des Zivilisationsmenschen überwunden werden: Was bedeutet das Trauma des Ersten Weltkrieges für Ihre

Romanhelden? Wieso bevorzugen Sie den Konjunktiv und das substantivierte Adjektiv als typischen Stilzug? Warum ...

Später in dem Roman von Kirst sitzt der fiktive Wiechert- Schriftsteller Erich Wienand mit seinem Freund, dem Juden Jakob Werner, einem ehemaligen Mitinsassen im KZ, am Tisch beim Essen:

Die Kerzen im doppelarmigen Freundschaftsleuchter funkelten. Der war ein Geschenk Knut Hamsuns. Und den verehrten sie beide. Wie es dem großen norwegischen Dichter wohl ergehen mochte und wo dieser sich befand, wussten sie nicht. »Meinst du, dass er überhaupt noch am Leben ist?« fragte Jakob Werner.

»Soweit ich informiert bin, ist er zumindest nicht im Rundfunk als tot gemeldet worden. Doch auf jeden Fall werde ich gleich morgen mit Captain Singer darüber sprechen. Wenn es eine Möglichkeit gibt, irgend etwas für Hamsun zu tun, dann sollten wir das auch machen. Zu machen versuchen.« Jakob Werner nickte, sehr um Verständnis bemüht. Denn die Anwandlungen, die seinen Freund bisweilen überkamen, waren an sich schon recht seltsam. Wenn sich Erich Wienand Sorgen machte, dann eigentlich kaum jemals um sich selbst, sondern eben um andere. Um Menschen, die ihm in irgendeiner Form irgend etwas Gutes erwiesen hatten, oder die ihm auch nur ein Buch mit Widmung geschenkt hatten - oder eben gar einen Kerzenhalter. Er wollte sich dankbar zeigen dürfen.

Über 100 Seiten weiter im Roman erhält Erich Wienand die Antwort des Captains Sid Singer auf seine Frage nach Knut Hamsun und eine Erklärung, die historisch so korrekt zu sein scheint:

Erich Wienand jedoch erkundigte sich zu Singens Überraschung nach etwas ganz anderem. »Ich habe Sie gebeten, sich nach Knut Hamsun zu erkundigen. Haben Sie da schon was herausgefunden?« Der Captain reagierte nun ziemlich schroff: »Diesen Mann sollten Sie am besten ganz rasch vergessen!« »Wie könnte ich das!« rief Erich Wienand aus. »Wie geht es ihm denn?« »Haben Sie denn wirklich, Herr Wienand«, fragte Sid Singer ungläubig, »derzeit keine anderen Sorgen?« »Mehrere andere auch noch. Doch zunächst einmal diese.« »Also gut«, sagte Singer mit nahezu grimmiger Entschlossenheit. »Dann muss ich Sie nun wohl mit ein paar Wahrheiten über Ihren geliebten Knut Hamsun konfrontieren, von denen Sie offenbar gar keine Ahnung haben.«

»Über Hamsun weiß ich so gut wie alles. Ich kenne seine Bücher.« Captain Singer lief leicht rot an, verschluckte sich, musste husten. »Und das genügt, glauben Sie?« »Völlig, Captain«, erklärte Erich Wienand überzeugt. Da konnte Sid Singer nur noch mit dem Kopf schütteln. Sie wissen nichts von dem! Sie wissen nicht einmal, dass dieser Ihr Knut Hamsun mit den Nazis kollaboriert, also mit denen leichtfertig gemeinsame Sache gemacht hat. Verschonen Sie mich mit dem!«

»Unvorstellbar bei dem! Man braucht doch nur sein Werk zu betrachten. Allenfalls denkbar, dass er kurzfristig einem Irrtum erlegen sein konnte.«

»Mit Ihren wohl sehr schön gedachten Vermutungen, Herr Wienand, liegen Sie leider völlig falsch. Denn Ihr Knut Hamsun hat nicht nur mit den Nazis unbezweifelbar paktiert, sich vielmehr auch ganz offen für Hitler ausgesprochen. Diesbezüglich existieren mehrere Zeitungsartikel von ihm, aus denen das eindeutig hervorgeht. Darin hat er sich gegen seine eigenen norwegischen Landsleute gewendet, die sich im Widerstand befanden, und dabei Partei für die deutsche Besatzungsmacht ergriffen. Man stelle sich das vor!«

»Möglicherweise war auch er sich nicht über das wahre Wesen dieses sogenannten Führers klargeworden - wie Millionen andere auch! Und sind nicht auch Millionen Deutsche im guten Glauben an ihn und die Sache gestorben, an der Front gefallen?«

»Aber«, fügte Jakob Werner hinzu, »sind denn nicht auch andere Menschen, gleichfalls millionenweise, im blinden Glauben an das, was diese Bestie in Menschengestalt verkündet hatte, wie Vieh behandelt, zu Tode gequält und durch die Krematoriumsöfen gejagt worden?«

»Ich vermag mir einfach nicht vorzustellen«, fuhr Erich Wienand fort in seinem Bemühen, Knut Hamsun zu verteidigen, »dass der große alte Mann im fernen Norwegen überhaupt die Möglichkeit hatte, den Lauf der Dinge in seiner ganzen Tragweite zu erkennen. Wir wissen doch jetzt, dass man auch ohne eigenes Verschulden mitschuldig werden kann!«

»Hören Sie doch endlich damit auf!« Captain Singer reagierte nun geradezu wütend. »Der hat mit den Nazis gemeinsame Sache gemacht. Das steht fest. Aus. Basta! Warum und weshalb, ist letztendlich unerheblich. Vielleicht, weil er es genoss, von den Mächtigen hofiert zu werden.«

»Aber das hatte der doch, ein Nobelpreisträger, gar nicht nötig. Der war bereits eine majestätische Gestalt der Weltliteratur, bevor die Nazis seine Gutgläubigkeit propagandistisch ausgenutzt haben. Bei uns sind denen schließlich auch ein Gerhart Hauptmann und ein Hermann Stehr auf den Leim gegangen; zahllose andere dazu. Während sie das bei Erich-Maria Remarque

und den Brüdern Mann und vielen anderen nicht erreicht haben.«

»Bei Ihnen aber auch nicht, Herr Wienand!«

»In deren Augen dürfte ich wohl für derartige Bemühungen nicht gerade ideal gewesen sein. Hinzu kommt auch, dass ich mich niemals sonderlich um die sogenannte Öffentlichkeit gekümmert habe. Ich neigte schon immer dazu, mich abzukapseln.«

»Doch eben deshalb, Herr Wienand, sind Sie sauber und anständig geblieben.«

»Das sagen Sie so, Herr Singer. Vielleicht war es nur Zufall, wenn ich jetzt als Mitglied des Widerstandes und als Verfolgter des Regimes gelte. Als ich meine Schrift *An junge Menschen* verfasste, hatte ich lediglich einen Appell an die Humanität im Sinn. Und ich gebe ganz offen zu, dass ich gar nicht bewusst vorhatte, die Nazis dadurch herauszufordern.«

Captain Singer schaute leicht irritiert. Das Gleis, auf das dieses Gespräch nun zu geraten drohte, wollte ihm gar nicht behagen. Er besann sich auf den eigentlichen Beweggrund seines Kommens und wechselte das Thema.

Später begegnet dieser Wienand- Wiechert seinem Verleger, der recht dürftig verschlüsselt nicht Kurt Desch sondern Karl Drescher heißt. Auch bei ihm bittet er für Hamsun:

»Nehmen wir einmal an«, fragte nun Erich Wienand nahezu lauernd, »ich würde mich - rein hypothetisch gesprochen - auf Ihren Vorschlag einlassen. Wären Sie dann aber auch bereit, was ich wünschen würde, sich für das Werk eines Knut Hamsun einzusetzen, also auch dessen Bücher bei sich zu verlegen?«

Um die Werke Wiecherts zu bekommen sagt der Verleger zu. Und noch einmal, im vorletzten Absatz des fast 400 Seiten starken Schmökers, taucht eine Information von Knut Hamsun auf, bevor Kirst seinen Dichter Wienand an einer Herzattacke sterben lässt:

Und dann erreichte ihn noch, zu allem Überfluss, eine ihm von Captain Singer übermittelte Nachricht: Der von ihm so ungemein verehrte Knut Hamsun war von einem norwegischen Gericht verurteilt worden. Wegen Kollaboration mit den Deutschen und wegen Landesverrats. Scharen seiner norwegischen Landsleute seien daraufhin beim Hof des Knut Hamsun aufgetaucht, um dann dort dessen Werke über den Zaun zu werfen. So, als wollten sie daraus einen Misthaufen bilden - aus Büchern, von denen Erich Wienand ungemein glücklich gewesen wäre, sie verfasst zu haben.

So etwa könnte eine Verbindung zwischen beiden Dichtern bestanden haben, in einer gegenseitigen Wertschätzung. Hans Hellmut Kirst hat das literarisch fein erfasst. Vielleicht ist es sogar das Beste an diesem Roman.

Ich hatte im Sommer 2010 Gelegenheit, über die gegenseitige Wertschätzung ihrer Werke von Wiechert und Hamsun im neu errichteten Hamsun-Zentrum in Presteid im Norden Norwegens mit der Direktorin BODIL BORSET zu sprechen.



Das Zentrum war, jetzt voll eingerichtet, gerade in der Woche vorher eröffnet worden, und brachte Besucher und Reporter zum Staunen. Mitten in norwegischer Einsamkeit, auf der – wie in ganz Norwegen – dünn besiedelten Halbinsel Hamaroy, 300 km nördlich des Polarkreises ist das Hamsun- Zentrum entstanden. In deutlichem Kontrast zur landestypischen Bauweise der kleinen, meist roten Holzhäuser hat der amerikanische Stararchitekt Steven Holl einen 6 Geschosse hohen Turm gebaut, der von außen mit Holzteer geschwärzt ist. Auf dem Dach stehen 2.500 Bambusstäbe wie eine struppige Bürstenfrisur. Auch der acrylgelbe Aussichts- Balkon ist wie vieles an dem Gebäude eine versteckte Andeutung von symbolischen Dingen aus dem literarischen Werk Hamsuns. So entstand dort in der Region, in der Hamsun Teile seiner Jugend verbrachte, (und wo er von der Ortschaft Hamsund auf Hamaroy seinen Künstler- Namen entlehnte, denn er war als Knud Pedersen geboren) für 20 Millionen Euro das größte Literaturhaus der Welt (FAZ). „Diesem Bau stehen die Haare zu Berge“, titelte die FAZ zur Eröffnung.



Frau BODIL BORSET wird sich anstrengen müssen. Noch immer ist Hamsun in seiner Heimat nicht geachtet. Noch immer ist in Norwegen keine Strasse oder Schule oder Platz nach dem großen Literatur-Nobelpreisträger (1920) benannt. Das „Hamsunsenteret“ bei Hamaroy könnte dazu beitragen, das Werk den Bewohnern wieder näher zu bringen. Soweit für meine Frau und mich erkennbar, war die historische Aufarbeitung mit Fleiß und

wissenschaftlichem Eifer in den Ausstellungen begonnen. Das Museum nimmt kein Blatt vor den Mund. „Nordländer, Nobelpreisträger, Nationalsozialist“ heißt es da. Auch die Schmach, die dem greisen Dichter nach dem Krieg angetan wurde, mit Anklage wegen Landesverrat, immens hohen Geldbußen und Zwangseinweisung in die Psychiatrie sind behutsam und akribisch genau aufgearbeitet. Und die junge Direktorin, die sich gefreut hat, schon in den ersten Ausstellungstagen Mitglieder einer literarischen Gesellschaft aus Deutschland begrüßen zu können, war fest entschlossen, ihre ganze Kraft dafür einzusetzen, „ihren Hamsun“ und sein bedeutendes literarisches Werk weiter bekannt zu machen. Zum Abschied versprach sie, wieder einmal Wiechert zu lesen, der ihr nicht unbekannt war.

(Das Ölgemälde des greisen Knut Hamsun trägt den Titel seines letzten Buchs: „Auf überwachsenen Pfaden“ und stammt von Tor-Arne Moen, 1996. Das Original hängt in der Galerie in Tranoy. Photo des Gemäldes und weitere Photos von J. Hensel, 2010)

* * * * *

Ich hoffe, ich habe Sie zum Lesen verführt. Immer wieder treffen wir auf Menschen, die auch noch heute von der machtvollen Sprache und von den durch sie ausgelösten Bildern beim Lesen der Werke Wiecherts angerührt sind. In der Internationalen Ernst- Wiechert- Gesellschaft haben diese Wiechert- Freunde zusammen gefunden. Machen Sie, liebe Leserinnen und Leser des Ernst- Wiechert- Briefs solche Menschen, die Ihnen begegnen, auf die Gesellschaft aufmerksam. Gerne sende ich Ihnen dafür einige informative Faltblätter der IEWG.

Eine gute Gelegenheit, mit Wiechert- Freunden zusammenzusein und Neues aus der Wiechert- Forschung zu erfahren, bieten die Wissenschaftlichen Tagungen. Wir laden sehr herzlich ein :

**11. Wissenschaftliche Tagung
der Internationalen Ernst- Wiechert- Gesellschaft e.V.
vom 17. bis 19. Juni 2011
in Mülheim/ Ruhr, „Die Wolfsburg“.**

Anmeldung bitte über die Geschäftsstelle,
Adresse siehe unten im Impressum

Aussch

nitt aus dem vorgesehen Programm der wissenschaftlichen Tagung in Mülheim :

- Klaus Weigelt, Regensburg: „Ernst Wiechert und Max Picard.“
- Marcin Golaszewski, Warschau: „Ernst Wiecherts Weg in die Innere Emigration seit der zweiten Münchener Rede von 1935.“
- Leonore Krenzlin, Berlin: „Die Verarbeitung der KZ Erfahrung Ernst Wiecherts in dem Roman >Das einfache Leben<.“
- Gruppenarbeit über die Novellen >Die Mutter< und >Der Richter< mit Auswertung und Aussprache im Plenum
- Bärbel Beutner, Unna: „>Missa sine Nomine< – der erste Nachkriegs- und Vertriebenen- Roman.“
- Günter Ludwig, Königfeld: „Alte Siedlungen und die Wiedererweckung alter Friedhöfe im Raum Johannisburg“ (s. Seiten 5 und 6 dieses Briefes) mit Foto- und Dokumenten-Ausstellung
- Vorstandssitzung, Mitgliederversammlung, Gottesdienst,

Wir vom Vorstand der IEWG würden uns freuen,
Sie in Mülheim bei der Tagung zu sehen.

**Bleiben Sie an unserer Seite !
Für heute beste Grüße, Ihr Joachim Hensel**

Die IEWG bitte alle Ihre Mitglieder um den Mitgliedsbeitrag für das Jahr 2011 und zugleich weiterhin um Spenden für die Arbeit der Gesellschaft. Das Konto ist unten im Impressum angegeben. Allen Beitragszahlern und Spendern sagen wir herzlichen Dank.

Die Beiträge sind bewusst sehr gering gehalten:
Schüler – Studenten 10 €, Rentner – Pensionäre 20 €, Erwachsene – Familien 30€ /Jahr

Ernst - Wiechert - Brief Nr. 10, Frühjahr 2011
Internationale Ernst – Wiechert – Gesellschaft e.V.
www.nwn.de/ernst-wiechert

Vorsitzende: Dr. Bärbel Beutner,

Korrespondenz über die Geschäftsstelle: Günther Ernst, Kiefernweg 41, 46539 Dinslaken-Hiesfeld, Tel 02064/91264

e-mail : guenther.ernst@t-online.de

Verantwortlich für den Ernst - Wiechert – Brief :

Dr. Joachim Hensel, Weissenmoorstrasse 20a, 26345 Bockhorn, Tel 04453/71130, Fax 979943, dr.hensel@dgn.de

Der Brief erscheint unregelmäßig, etwa 2-3 Ausgaben pro Jahr. Er wird nur auf Wunsch und elektronisch verschickt. Der Bezug ist kostenlos. Bestellungen oder Abbestellungen an die oben genannte e-mail- Adresse. Eine Druckversion wird während der Wissenschaftlichen Tagungen der IEWG verkauft und auf besonderen Wunsch und gegen eine Spende auch per Post verschickt. Für Hinweise auf Fundstellen zu Ernst Wiechert sind wir dankbar.

Spendenkonto der Internationalen Ernst – Wiechert - Gesellschaft :

Sparkasse Dinslaken – Voerde – Hünxe Konto Nr. 163121 BLZ 352 510 00

IBAN : DE 533 525 1 0000 000 163 121 SWIFT-BIC: WELADED1DIN